

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 8 (1914)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Neue Wege in der römischen Kirche  
**Autor:** Pascendi, Otto Maria  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-133265>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

wiß wird diese Arbeit gar manches liebe Mal mühsam, vielleicht sogar mechanisch sein. Und es ist nicht ausgeschlossen, daß auch hier Undank der Welt Lohn sein wird. Aber wo könnte das ein Grund zur Desertion sein?

Fustel de Coulanges spricht am Eingang einer überaus lesenswerten Studie über Louvois und Bismarck von dem ewigen Zwiespalt zwischen dem Esprit de travail und dem Esprit de conquête. Weitverbreitet ist die Meinung, daß ein Bekenntnis zum Esprit de travail gleichbedeutend sei mit der Anerkennung einer Sklavenmoral. Diese Meinung ist grundfalsch. Es liegt mehr wahre Noblesse in dem Vorsatz zu schlichter Arbeit als in den tausend Phrasen vom „sich Ausleben“.

Einen stillen Kampf habe ich die Betätigung auf dem Gebiete des Arbeiterbildungswesens genannt. Ich muß ihn auch einen farblosen Kampf nennen. Es sind hier keine Titel, keine farbigen Auszeichnungen und keine Ehrenstellen zu vergeben. Aber gerade das ist ja das Schöne an dieser Tätigkeit, daß sie uns mit Menschen menschlich verkehren heißt und daß nichts so sicher wie sie uns innerlich frei macht von all diesem Tand, von Titeln, Graden, Ehrenstellen oder Carrière.

Lassen Sie mich schließen mit einer Strophe aus einem der tiefsten Gedichte von Goethe, die in wenigen Worten so wunderbar einfach das sagt, was meine vielen Worte hätten ausdrücken, wovon sie hätten Zeugnis ablegen sollen:

„Hier flechten sich Kronen  
In ewiger Stille,  
Die sollen mit Fülle  
Die Tätigen lohnen!  
Wir heißen euch hoffen.“

Otto Bollenweider.

## Neue Wege in der römischen Kirche.

**N**achdem der zehnte Pius am 8. September 1907 den Modernismus durch die Enchlyka Pascendi verdammt hatte, ließ er 1908 eine Gedenkmünze schlagen, die ihn als eine Art Heiliger Georg darstellt, der den Drachen überwindet. — Gewiß hat der heilige Vater in der besten Absicht den Kampf aufgenommen gegen den neuen Geist, der sich an allen Ecken und Enden in seiner Kirche regte, er hatte kein Verständnis für den Frühlingshauch, der über die Gräber veralteter, thomistischer Lehranschauung strich —, der frische Luftzug ließ den in Seminarien erzogenen Greis erschauern und er glaubte statt des Auferstehungshauches das Schnauben und Fauchen der Hydra zu vernehmen, die im Dienste des Antichrists das

Schifflein Petri zertrümmern und zerstören wolle. Roma locuta, Rom sprach! Wie einst der als liberal gepriesene Leo XIII. den Amerikanismus auf Betreiben des Jesuitencardinals Mazella verurteilte, so verdamnte sein fanatischer Nachfolger den neuen Zeitgeist, der die heutige Wissenschaft mit den Forderungen des Glaubens versöhnen will, der die Kluft überbrücken will, die zwischen Vernunft und Offenbarung klappt. Mit welchem Recht Pius X. annehmen darf, Gott habe im Mittelalter durch den großen Kirchenlehrer Thomas von Aquin die einzig gültige Philosophie gegeben, können wir hier nicht erörtern. Wir müssen die Ansicht des Papstes, auch wenn sie unserer Ueberzeugung nicht entspricht, als den Ausdruck eines ehrlichen, vielleicht irrenden Gegners achten.

Wenn aber seine Heiligkeit glaubt, den Modernismus mit Stumpf und Stiel ausgerottet zu haben, so irrt sie, denn die äußere Unterwerfung vieler Kleriker bedeutet noch keine innere Uebereinstimmung mit der päpstlichen Auffassung. Selbst in Italien glimmt das Feuer unter der Asche weiter, im Verborgenen nährt man die heilige Flamme der Gewissensfreiheit, an der doch einst die politischen Machtgelüste der Kurie zu Grunde gehen werden. Der römischen Kirche fern stehende Kreise werfen oft den sich unterwerfenden Priestern Falschheit und Heuchelei vor. Dies ist übereilt und zeugt von einem durch wenig Sachkenntnis getrüben Urteil. Die Modernisten sind, selbst wenn die Kirche sie ausstößt, katholisch, ihre Bestrebungen gelten nur der Läuterung veralteter Vorstellungen und Einrichtungen, sie tasten das depositum fidei, die von Christo gegebene Lehre nicht an. Weshalb sollen sie die Kirche, ihre Kirche, verlassen, wenn sie sich eins wissen mit einer Heiligen Katharina von Siena, mit einem Heiligen Bernhard von Clairvaux, die von hehrem Eifer für die Sache Christi getrieben, in der Kirche die warnende Stimme erhoben, um menschliche Unmaßung in den Reihen der Hierarchy zu bekämpfen. Wahrlich der Ruf der Warner sollte in der Kirche nicht vergebens erschallen, ihr Platz ist mitten unter den Gläubigen, die jetzt ihrer spotten und sie verlästern, denn die Modernisten fühlen sich und sind eins mit der wahren, allgemeinen Kirche, die einen Passavalli, einen Rosmini, einen Gioberti zu den Ihren zählt, in deren Reihen Montalembert und Lacordaire, Hecker und Gibbons für den Anbruch einer neuen Morgenröte wirkten. Unsere Zeit, dieses tiefe Drängen und Seufzen nach Gott, unsere Wissenschaft, die sich müht, der sehnennden Menschheit die Geheimnisse des Alleinen zu offenbaren, sollte vom Teufel stammen? Nein, so läßt sich der Menscheng Geist nicht knechten, daß er annimmt, die mittelalterliche Philosophie sei das letzte Wort im Geisterkampfe um die ewigen Güter; die Vernunft läßt sich nicht hineinzwängen in ein System, das von Menschen erdacht, nur menschliche, relative Schlüsse ziehen konnte. Wer es leugnet, daß wir des Unendlichen Größe und Allmacht auf verschiedene Weise erkennen können, der macht

sich doch wohl von der alles umfassenden, allgegenwärtigen Größe des ewigen, persönlichen Gottes eine für unsere Tage nicht mehr passende, veraltete Vorstellung.

Das gemeinsame Ziel, die sie alle umschlingende Sehnsucht derer, die Pius X. mit dem Namen Modernisten brandmarken wollte, ist der Kampf gegen jede Beeinträchtigung der Gewissensfreiheit, gegen ultramontane Machtgelüste und Anmaßung. Ein bestimmtes modernistisches Programm gibt es nicht, denn der Wege zu dem angestrebten Ziele sind ja so mannigfaltige, daß jedem Einzelnen die Freiheit des Handelns gesichert bleiben muß.

Der bekannteste Vorläufer des italienischen Modernismus ist wohl Romolo Murri, dessen Gründung „Democracia christiana“ gleich im Anfang des Pontifikates von Pius X. verboten wurde. Murri, der sich nicht unterwerfen wollte, ward verflucht und lebt jetzt als Mitglied des italienischen Parlamentes in Rom. Eine neue modernistische Organisation entstand, angeregt durch die mutvollen, tiefergreifenden Werke des Dichters Fogazzaro, im Oktober 1912. Der schon stets für die modernistische Idee entflammte Advokat Gennaro Volio gründete zu dieser Zeit mit gleichgesinnten Freunden die „Unione per la riforma religiosa“.<sup>1)</sup> Diese Vereinigung soll nicht, wie die von Murri begründete Democrazia politische Ziele verfolgen, sondern vor allem diejenigen unter einem Banner vereinen, die Christi Gebot im Leben verwirklichen wollen, deren persönliches Verhalten Zeugnis ablegen soll, daß sie Jesu Jünger sind. Die wöchentlich erscheinende Zeitschrift „La nuova riforma“ wird von den bekanntesten italienischen und ausländischen Geistesführern mit Aufsätzen bedient und soll dem Einzelnen reiche Anregung zur Verwirklichung des angestrebten Ideals bieten. Nicht nur katholische sondern auch andersgläubige Schriftsteller kommen zu Wort, getreu der Mahnung Pauli, „Prüfet alles und das Beste behaltet!“ Aus dem reichen Inhalt verdienen die folgenden Punkte der eingehenden Beachtung. Die italienischen Modernisten treten für die Trennung von Kirche und Staat ein, denn die persönliche Glaubens- und Gewissensfreiheit kann erst dann wirklich bestehen, wenn die Kirche in die politische Selbstverwaltung des Staates nichts hineinzusprechen hat, und wenn andernteils die Kirche von staatlicher Bevormundung befreit ist. Das letztere wird den Staat nicht hindern, in gewissen Fragen (z. B. der Kloster- und Kongregationenfrage) von seinem Staatshoheitsrecht Gebrauch zu machen und Schutzmaßnahmen für die bürgerlichen Rechte des Individuums zu ergreifen. Natürlich wenden sich die Modernisten,

<sup>1)</sup> Adresse: S. Antonio a Tarsia 2, Napoli. Die Zeitschrift kostet jährlich Fr. 8.— für die Schweiz. Unterstützungsabonnement Fr. 20.—. Eine Einzelnummer kostet 20 Cts. — Gegen Einsendung einer Doppelpostkarte erhält man eine Probenummer. Allen Jahresabonnenten werden Propagandaschriften gratis und franko übersandt.

wie übrigens alle ihr Vaterland liebenden Italiener, gegen jede Erneuerung des Kirchenstaates; der Stellvertreter Christi, der anstatt Wunden zu heilen und Tränen zu trocknen, nur zu oft die größere Ehre Gottes im Wundenschlagen, in der Erweiterung seiner Territorialmacht erblickte, er soll nicht wieder in die Versuchung geführt werden, irdischem, vergänglichem Gute nachzujagen. Die Diplomaten in der violetten Soutane gehören der Geschichte an, und den Einfluß, den sie so oft gegen Christi Gebot sich anmaßten, sollen sie zur Ausbreitung der heiligen Lehre verwenden. Der Papst soll den ersten Rang unter den Bischöfen einnehmen, aber als princeps inter pares, soll er eingedenk sein, daß die Liebe und die Demut gebieten, einen brüderlichen Verkehr mit den Bischöfen zu unterhalten, und nicht mit der angemessenen Unfehlbarkeit die Seelen und Gewissen der anderen zu knechten. Bis heute haben wir von Rom nicht erfahren, was die Phrase bedeute, der Papst sei in Glaubenssachen u. s. w. unfehlbar, wenn er ex cathedra spräche? Früher fragte man: Ist der Papst unfehlbar? Heute lautet es: Wann ist der Papst unfehlbar? — Mehr verstehende, helfende, verzeihende, erhebende Liebe soll in das starre Lehrgebäude einziehen, deshalb wissen sich die Mitglieder der Unione eins mit den besten Kräften der römischen Kirche in ihrem Eintreten für Volksbildung, für Bekämpfung der Wohnungs- und Lebensmittelsteuerung, im Kampfe gegen Fanatismus und Aberglauben. Daran schließt sich die materielle und sittliche Hebung des Klerus. Besonders Südtalien ist überschwemmt von Priestern und Mönchen, die mangels genügender Arbeit und anständiger Besoldung oft durch Verkauf von allerlei Wunderwerk ihre magere Pfründe ergänzen; ganz abgesehen davon, daß die eintönige Beschäftigung auf Sitte und Charakter dieser Unglücklichen zeretzend wirken muß. Und nun zum Zoelibat, einem Kirchengesetze, das besonders in südlichen Ländern, der Unsittheit Vorschub leisten muß. Das von Gott gewollte Naturgesetz wird von der Kurie in den Staub getreten, und das reinste und edelste, die Verbindung von Mann und Weib, als etwas minderwertiges hingestellt. Mit welchem Recht wagt es die römische Kirche, eine Disziplinarmaßregel höher als Christi Sakrament zu stellen? Ein Dogma ist der Zoelibat nicht, und dank Pauli Wort an Timotheum, wird es auch dem geschicktesten Ergeten nie gelingen, das Gegenteil zu beweisen. Wie darf ein Sakrament das andere ausschließen, weshalb läßt die Priesterweihe die Ehe nicht zu? Die Modernisten wollen ein Gebot abschaffen, das, weil gegen Christi Wort, unsittlich und zum Heil der Seelen verderblich ist. Wohlgemerkt, nicht gegen die Ehelosigkeit, als solche, richten sich die Ausführungen, — nein —, aber die Keuschheit ist ein Gnadengeschenk, und wer sie einer ganzen Klasse von Menschen aufzwingen will, handelt gegen das höchste Gebot Gottes, die christliche Freiheit. Willkür und menschliche Sägung sollen nie und nimmer an die Stelle der Wahrheit treten,

die uns frei machen soll. Die Kirche Christi darf nicht zum Gefängnis der Seele werden, denn die Pforten der Hölle vermögen nichts gegen den Geist, der da frei machet.

Der absolute Kadavergehorsam, wie ihn die Kurie heute verlangt, ist unchristlich, im Konflikt zwischen dem eigenen Gewissen und den Befehlen und Ansichten eines Vorgesetzten, wäre blinde Unterwerfung eine Sünde wider den heiligen Geist, eine jener Sünden, die Christus als die schwerste bezeichnet. Auch der Index entspricht nicht den Ideen, die sich die Modernisten von der wahren Kirche des Erlösers machen, Reformen ergeben sich von selbst, wenn wir nur daran denken, daß eine ehrliche, wissenschaftliche Arbeit wohl mitgebrachte Vorurteile zerstören, aber nie und nimmer die Lehre des Welterlösers verdrängen kann. Wenn je, dann ist unsere Zeit der Prüfstein für den weltüberwindenden Glauben, daß die durch das Blut der Märtyrer erworbene christliche Freiheit nicht untergehen wird, getreu der Verheißung unseres Heilandes: Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen. Erst wenn die römische Kirche die Gewissensfreiheit achtet, die sie für sich von Andersdenkenden verlangt, und die ihr von allen Vorurteilslosen gewährt wird, erst dann wird das Colosseum, dessen Boden mit dem Blute der ersten Blutzeugen getränkt ist, dieses Wahrzeichen der sinkenden Macht Roms, der Prachtbau römischer Cäsaren, wieder zum Symbol der steigenden kirchlichen Geistesmacht werden, jener weltüberwindenden, welterlösenden Freiheit, für die Jesus Christus auf Golgatha sein Leben dahingab.

Man mag es beklagen, daß so viele edle, geistig bedeutende Männer ihre Kraft einem solchen Ziele zuwenden, anstatt die Barke Petri zu vertauschen mit einer anderen Kirchengemeinschaft, — man mag es begrüßen, daß sie ausharren, verfolgt und angefeindet, wie der vom Wellenspiel umzürchte Steuermann den wütenden Elementen zum Trotz auf dem Posten bleibt, — lieber stirbt, als sich rettet, — eines müssen wir, wir müssen uns in Hochachtung neigen vor den Männern, die die Hoffnung nicht aufgeben, die der Kirche neue Wege, höhere Bahnen weisen wollen, denn, wen die Liebe ruft, den ruft die zwingendste aller Gewalten.

Otto Maria Pascendi.

## Ein Gastmahl.<sup>1)</sup>

**D**er Winter ist auch in China die Zeit der Geselligkeit. Um die kalten Tage zu vertreiben, ist es seit alten Zeiten Sitte, daß die Gelehrten sich zuweilen versammeln. Man plaudert, spielt Schach, betrachtet Bilder und alte Handschriften. Auch macht man

<sup>1)</sup> Der folgende Aufsatz ist mit Erlaubnis der Herausgeber der „Vertraulichen Mitteilungen“ über die Missionsarbeit in China entnommen. Er läßt uns Blicke